

# Wortbildung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es mag ein kleiner Trost — wenn auch keine Generalabsolution für eigenes Ungenügen — sein, daß auch den Großen der Federzunft dann und wann ähnliche Fehler unterlaufen. Schillers „Was ich vermag und bin“ ist zwar von bündiger Kürze, aber dennoch anfechtbar. Auch die folgende Stelle in Gottfried Kellers „Hadlaub“ — da wo vom alten Spielmann, vom Kürenberger und dem Lied „Ich zog mir einen Falken / länger als ein Jahr“ die Rede ist — erfüllt nicht alle Wünsche aus dem schmalen Grenzbereich zwischen Grammatik und Stilistik: „Fides forderte ihn lächelnd auf, das Liedchen zu sagen, das wir jetzt allgemein kennen, damals aber verschollen war.“

Kürze darf also offenbar nicht schlankweg als oberstes Stilgesetz angepriesen werden. Klarheit und Denkrichtigkeit gehen vor.

*Hans Sommer*

## Wortbildung

### **Rätselhaftes Binde-s**

Eines Tages machte ich mir Gedanken darüber, daß das sogenannte Binde-s recht willkürlich angewendet zu werden scheint. Was hat es bei weiblichen Hauptwörtern zu suchen? Zum Beispiel bei Regierungsrat, einem Rat der Regierung, und Liebeslust, der Lust der Liebe? Wieso steht es bei manchen männlichen Hauptwörtern z. B. bei Landsgemeinde und Landsknecht, und bei anderen nicht, wie beispielsweise bei Landluft und Landwirtschaft, obwohl es die Luft des Landes und die Wirtschaft des Landes ist?

Tatsächlich stellte ich denn auch fest, daß das Binde-s einen Kampf zwischen den Sprachmeistern und dem Sprachgebrauch entfacht hat. Die Federfuchser haßten es, gestatteten es allenfalls nach männlichen und sächlichen Hauptwörtern, verwarfen es jedoch zornig und verachtungsvoll nach weiblichen, weil sie es für das s des Zweitfalls hielten. Sie irrten sich und irren sich noch immer, sofern sie an ihrer Meinung festhalten. Das Binde-s, zumal nach weiblichen Hauptwörtern, ist gar kein Zweitfall, sondern ein Übergangslaut, der der bequemeren Aussprache dient und je nach Laune, jedenfalls nicht nach einem Sprachgesetz, eingeschoben wird.

Die geschichtliche Sprachforschung hat ermittelt, daß das Binde-s nach weiblichen Wörtern bei Luther noch gar nicht vorkommt und auch sonst viel seltener von ihm verwendet wird, und daß es erst nach dem 17. Jahrhundert seinen Siegeszug antritt. In alten Zusammensetzungen fehlt es tatsächlich, im Gegensatz zu Neubildungen, so bei Regenbogen, Mondschein, Schiffbruch, Rathaus, wohingegen Schiffswerft und Himmelsgegend neuzeitlichen Datums sind. In Zusammensetzungen mit Wörtern auf *-er* fehlt es fast immer: Kaiserkrone gegenüber Königskrone; Wunderglaube gegenüber Volksglaube, Räuberhöhle gegenüber Diebshöhle. Die einzige Regelmäßigkeit findet man bei Wörtern, die mit *-heit*, *-keit*, *-schaft*, *-ung*, *-tum* und *-ling* enden — sie bekommen das Binde-s — und bei Zusammensetzungen mit Stoffwörtern: Erdhöhle, Giftbecher, Goldgrube, Weinlager, Weizenfeld, Kornblume, Bierglas — sie bekommen das Binde-s nicht.

Sofern das Binde-s nicht absichtlicher Unterscheidung dient oder überhaupt kein Binde-s ist, sondern zum Wortstamm gehört — Erbswurst und Erbsbrei, die Erbsen enthalten und nichts mit Erbgut oder Erbpacht zu tun haben —, darf sich das Binde-s als Ausnahme der Regellosigkeit erfreuen, und so taucht es denn nach Belieben auf oder verzichtet aufs Erscheinen: Bluthund — Blutverwandtschaft, Hundsrose — Hundepeitsche, schrittweise — beispielsweise —, kraftlos — hoffnungslos, Werkzeug — Handwerkszeug, rechtmäßig — rechtswidrig, Kalbsbraten — Hammelbraten, Hilfeleistung — Hilfsaktion, Hilfsbereitschaft — Hilfestellung. Sogar bei gehäuften Zischlauten läßt es sich nicht anfechten: Geburtsstadt, Mitternachtsstunde, Geschichtsschreiber, Zufluchtsstätte; und dort, wo die Logik es erwarten würde, bleibt es launisch weg: Marktwirtschaft, Lichtquelle.

Wie soll man sich solchen Schwankungen gegenüber verhalten? In manchen Fällen ist die Frage hinfällig, nämlich dort, wo die Sprache fein unterscheidet zwischen Landsmann und Landmann, Wassernot (Not an Wasser) und Wassersnot (Not durch Wasser), Hungersnot und Hungertod. Im übrigen mag es jedem freistehen, das Binde-s wegzulassen, auch wenn sich das Ohr an Glücksfall und Glückwunsch, Liebesdienst und Liebediener, zukunftsfreudig und zukunftsweisend, liebeskrank und liebebedürftig gewöhnt hat. Aber man hüte sich, gegen das Binde-s aus Sprachmeisterei zu Felde zu ziehen wie Jean Paul, der über die „s-Krätze“ gewettert und sie in einer Ausgabe seiner Werke rücksichtslos (rücksichtslos) getilgt hat. Nur bei Neubildungen sollte man sich überlegen, ob das Binde-s einen Sinn hat und also sein darf.

Als Kuriosum sei noch angefügt, daß der Duden (Ausgabe 1973) „schmerzensreich“ anführt, obwohl Gretchen im Zwinger betet: „Ach neige, du Schmerzenreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not!“ In diesem Falle hat wirklich die s-Krätze grassiert, denn die Ausgabe von 1957 läßt wenigstens beide Formen zu.

Ursula von Wiese

## Die ‚Bestraßung‘

Sie lachen? Sie ärgern sich? Eine ostschweizerische Behörde verwendet das Wort und — wird verstanden: Ausbau des Straßennetzes in einer bestimmten Gegend. Ist das Wort falsch oder richtig gebildet? Ist es nötig oder überflüssig? Ist es klar oder mißverständlich? Neu ist es auf alle Fälle. Aber das spricht nicht gegen das Wort.

*Be-straßung* heißt, mit Straßen versehen, genau nach dem Muster von *Beringung*, *Besohlung*, *Benagelung*, *Bestückung*, *Benachrichtigung*. Mit einem kleinen Unterschied: Zu allen diesen Wörtern gibt es Tätigkeitswörter (beringen, besohlen usw.), aber ein Wort *bestraßen* gibt es noch nicht. Es wird kommen. Denn wer sich beruflich mit *Bebauung* und *Besiedelung* befaßt, muß von der Sache her fast zwangsläufig auf *Bestraßung* kommen. Mißverstehen kann man das Wort kaum.

Zum Wort *be-straßen* ist noch eine *Be-merkung* fällig. Man stellt seit Jahren fest, daß immer mehr Verben solcher Art aufkommen. Man *liefert* nicht mehr, man *beliefert*. *Schenken* wird durch *beschenken*, *antworten* durch *beantworten*, *schützen* durch *beschützen* verdrängt. Man hat dazu allerlei Tiefsinn verdampft. Leo Weisgerber, der Altmeister der inhaltsbezogenen Grammatik, wollte in dieser „Akkusativierung“ ein verändertes menschliches Verhalten erkennen, und zwar kein erfreuliches. Ob er da nicht Flöhe husten hörte? Die Neigung zum Wenfall läßt sich nämlich schon für frühere Zeiten nachweisen, und es scheint, daß damals und heute innersprachliche Kräfte wirkten und wirken.

Das Beispiel *Bestrafung* zeigt wieder einmal, wie heikel und widerborstig wir sind, wenn uns ein ungewohntes *deutsches* Wort unter die Augen kommt. Wie nachsichtig und willfährig sind wir doch, wenn man uns *fremde* Brocken vorsetzt, überflüssige, mißverständliche, falsch geformte, zungenbrecherische! Da täte uns etwas Selbstbesinnung not.

Paul Stichel

### Neuerdings wird ‚geblockt‘

Was ist auch auf einmal mit dem guten, alten Block geschehen? Es gibt Steinblöcke, Holzblöcke, Metallblöcke, Felsblöcke, Betonblöcke und andere Blöcke mehr. Aus der Fachsprache (ausgerechnet!) der Kricketspieler ist das englische Wort „blocken“ (an Stelle von blockieren) mit einem Male dagewesen. Und weil gewöhnliche Tätigkeitswörter heute meistens nicht mehr ausreichen (heben = anheben [!], kaufen = ankaufen), wird heute schon nicht mehr geblockt. Es wird „abgeblockt“. Das englische „block“ bedeutet etwa sperren, versperren, einschließen, hemmen, hinausschieben, hindern. Und nun dürfen Sie selbst versuchen, diese Tätigkeitswörter vorne dran mit einem „ab“ auszuschnücken! Ja? Ist es gut gegangen? Ab-sperren wäre in Ordnung. Aber schon beim abversperren, beim abeinschließen, abhinausschieben, abhindern — da zögern auch Sie, nicht wahr? Wozu denn also — schön dick und fett gedruckt als Überschrift in einer Zeitung — „Abgeblockter Schulversuch“? Höchstens ein aktiver, professioneller, bezahlter Berufsfußballspieler würde vielleicht, weil es so halbwegs englisch tönt, einen Ball „abblocken“. Braucht das die allgemeingültige, deutsche Sprache wirklich? Es geht nämlich sehr gut auch ohne!

Fridolin

## Wortbedeutung

### Welches ist die Bedeutung des Wortes ‚Beiz‘?

Das Wort ‚Beiz‘ sowie ‚Beizer‘ und ‚Beizerin‘, ‚Stammbeiz‘ usw. erregt verschiedene Gefühle. Einesteils umschreibt man damit niemals ein erstklassiges Restaurant, sondern eine eher unaufgeräumte, wenn auch gemütliche, ein bißchen verrauchte Trinkstube. Die Wirte hören dieses Wort nicht gern. In ihren Ohren klingt ‚Beiz‘ vor allem negativ. Das Liebevolle und Heimelige, das im Wort ‚Stammbeiz‘ mitschwingt, geht dabei angesichts der negativen Wertung verloren.

Herr Dr. Lippuner, Lehrer an der Oberrealschule in Zürich, hat Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Wortes ‚Beiz‘ für uns untersucht und kam zu folgendem Resultat:

‚Beiz‘ im Schweizerdeutschen geht auf ein Grundwort ‚Bais‘ zurück, das aus der jenischen oder rotwelschen Sprache stammt, also aus der Sprache der Fahrenden, der Hausierer, der Bettler, Gauner und Dirnen, aber auch der Studenten. Das Wort ‚Bais‘ stammt vom jiddischen ‚Bajis‘, auch ‚bes‘, und heißt Haus, Hütte. So heißt heute noch ‚bess din‘ = Gerichtshof, ‚bess d’füss‘ = Druckerei, ‚bess k’nesses‘ = Synagoge, ‚bess-kisse‘ = Abort, ‚bess midrasch‘ = Schulhaus, ‚bess-mikdasch‘ = Tempel, ‚kalbaiss‘ = Freudenhaus, u. a.